

# Dorothy Thompson über Oscar Wilde

Autor(en): **Llurr, Keith**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **16 (1948)**

Heft 6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-568818>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Dorothy Thompson über Oscar Wilde

Die Barbarismen der Barbaren verstehen sich von selbst; man erwartet sie; es hat wenig Sinn, sich über sie zu entrüsten; oder auch nur, sich niederdrücken zu lassen durch sie. Empörend und deprimierend wirken immer wieder Barbarismen bei Nichtbarbaren. Als ein im allgemeinen aufgeschlossenes und humanes Temperament unter den demokratischen Journalisten der Vereinigten Staaten kennen wir Dorothy Thompson. Sie hat unlängst zu der Ausweisung des deutschen Komponisten und Kommunisten Hannus Eisler aus der USA Stellung genommen und hat die Ausweisung verteidigt; große Künstler hätten keinen Anspruch auf Extrawürste; mit Recht „im Aussterben begriffen“ sei „der Gedanke, daß das Genie einen Menschen über die Gesetze hebt, nach denen gewöhnliche Sterbliche regiert werden.“ (Ich zitiere nach dem „Tagesspiegel“, Berlin, vom 5. Februar 1948.) Ob dieser Gedanke so furchtbar verrückt sei oder ob nicht vielmehr der Entschluß es sei, dem aussterbenden „keine Träne nachzuweinen“ — man mag da streiten. Unter die Barbarismen einreihen möchte ich diesen Entschluß nicht ohne weiteres.

Aber Miss Thompson bringt dann ein Beispiel. „Oscar Wilde“, sagt sie, „wurde überaus gefeiert, schließlich mußte auch er feststellen, daß das englische Gesetz und die englische Gesellschaft ihn nicht für den lieben Gott hielten.“ Ich gestehe, daß dieser Satz mich anwidert. Denn weit entfernt, nur Gleichheit vor dem Gesetz zu fordern oder loben, nimmt er in dem Konflikt zwischen einem irr-brutalen Gesetzesparagrafen und Oscar Wilde für den Gesetzesparagrafen Partei, in dem Zusammenstoß zwischen einer ehrwürdig-dummdreisten „Gesellschaft“ und Oscar Wilde für die Gesellschaft. Anstatt zu fragen, ob nicht vielleicht gerade durch den Fall Wilde die Absurdität eines bestimmten gesellschaftlichen Vorurteils und eines gewissen Gesetzes dem unverbogenen Verstande einleuchtend werde, gibt diese Journalistin ihrer egalitären Schadenfreude Ausdruck: hähä, Gesetz und Gesellschaft hielten selbst ihn nicht für den lieben Gott — hähä, den großmächtigen Herrn Wilde!

Man hört ordentlich die Weibchen-Genugtuung heraus darüber, daß, vor einem halben Jahrhundert, jenem „Verächter“ der Frauen (welcher sich obendrein von Miss Thompson durch Esprit unterschied) tüchtig eins ausgewischt wurde. Wäre 350 Jahre zuvor ein Gleiches Michelangelo zugestoßen — die Thompson wäre beseligt. Oder vor 40, 35, 30 Jahren einem Hermann Bang, einem Michail Kusmin, einem Stefan George oder vor 20 Jahren André Gide — die Gleichheitsinbrunst dieser schönen demokratischen Seele würde sich tief gebauchkitzelt fühlen. Sie fährt fort: „Er zog die Grenzen seiner Kunst, als er selbst das Erlebnis seiner Gefängnishaft in einem Buch literarisch verwertete, eine Möglichkeit nützend, die keine Zivilisation dem wahren Künstler nehmen kann.“ Meint die Dame die Aufzeichnungen „De Profundis“ oder meint sie die „Ballade vom Zuchthaus in Reading“, wenn sie notiert, daß Wilde „das Erlebnis seiner Gefängnishaft“ „literarisch verwertete“? Nächstens wird uns eine Journalistin erzählen, daß die Verfasser der Evangelien die Passion „literarisch verwerteten“, um damit „eine Möglichkeit zu nützen“. Und selbst das wäre noch nicht im gleichen Maße zynisch, wie es der altjüngferlich-spitze Hinweis ist, daß im Falle Wilde wie in verwandten Fällen dem Genius Gelegenheit gegeben worden sei, das Erlebnis Gefängnis aufs unmittelbarste zu studieren, um es zu formu-

lieren. Diese Möglichkeit, hähä, könne „keine Zivilisation dem wahren Künstler nehmen“ — man denke: solch hämischer Witz angesichts eines der entzückendsten und ergreifendsten Geister, einer der erschütterndsten staatlichen Stupiditäten, einer der entsetzlichsten Tragödien der neueren Zeit! Wenn dieser Zynismus nicht barbarisch ist, existiert keine Barbarei. Und daß wir ihr bei einer in der großen Linie durchaus fortschrittlichen Publizistin begagnen, ist das Schlimmste. Auf wessen Kosten wagt sich selbst bei freiheitlichen und humanen Personen der unterdrückerische, barbarische Instinkt nach oben? Auf Kosten der völlig unbeschützten, der vogelfreien Spielart Mensch.

Keith Lurr.

## Gedichte eines anderen Opfers einer anderen Barbarei

Albrecht Haushofer: „**Moabiter Sonette**“ (Lothar-Blanvalet-Verlag, Berlin). Diese tiefen und abgeklärten Sonette bilden sicher eines der tragischsten Dokumente des Jahrzehnts: in der letzten Nacht des Hitlerregimes fand man vor dem Tore eines Berliner Gefängnisses einen Toten, der ein Heft in der Hand hielt: der Tote war Albrecht Haushofer, und die Gedichte, die „Moabiter Sonette“, welche im Gefängnis entstanden. Einige Augenblicke vor der Befreiung wurde Haushofer „entlassen“ und dann durch Genickschuß ermordet. Und dieses letzte Werk des Gelehrten, Kämpfers und Dichters ist nicht nur ein Geständnis der Menschlichkeit, sondern ein prophetisches Zeichen der Dichtung im Lichte eines hohen Geistes.

St. B.

*Aus der Tat, 2. VI. 48*

Freunde bleibender Lyrik werden diesen Literaturhinweis mit großer Genugtuung lesen. Der „Kreis“ veröffentlichte bereits im April 1946 Verse dieses jungen Deutschen. Gleichviel: ob Albrecht Haushofer zu unserem Liebeskreis neigte oder nicht — in seinen für die Nachwelt geretteten Versen lebt die große Kameraderie aller Gutgesinnten Europas weiter. Aus ihnen leuchtet unverlierbar die Gewißheit, daß auch in der tiefsten Barbarei in Deutschland Jünglinge lebten, die das Erbe des Geistes und der Humanität in sich trugen bis zum bitteren Ende. — Eine Bestellung in der nächsten Buchhandlung wird ratsam sein, da dieser Gedichtband sicher bald vergriffen sein wird.

Rolf.

## Nationalrat Hans Huber †

In letzter Minute erreicht uns die Nachricht, daß ein ritterlicher Vorkämpfer einer neuen Betrachtungsweise unserer Neigung, Herr Nationalrat Johannes Huber in St. Gallen im Alter von 69 Jahren einem schweren Leiden erlegen ist. Wir werden die großen Verdienste dieses aufrechten Schweizers und unseres selbstlosen Fürsprechers, wo immer er ein Unrecht gegen uns sah, in der nächsten Nummer unserer Zeitschrift würdigen.

Hans, St. Gallen.